

Reclams
**Literatur
Kalender**
2020

66. Jahrgang

Reclams
Literatur
Kalender
2020

Reclam

ich

name

adresse

telefon

e-mail

web

2020

januar

KW	1	2	3	4	5
M		6	13	20	27
D		7	14	21	28
M	1	8	15	22	29
D	2	9	16	23	30
F	3	10	17	24	31
S	4	11	18	25	
S	5	12	19	26	

april

KW	14	15	16	17	18
M		6	13	20	27
D		7	14	21	28
M	1	8	15	22	29
D	2	9	16	23	30
F	3	10	17	24	
S	4	11	18	25	
S	5	12	19	26	

februar

KW	5	6	7	8	9
M		3	10	17	24
D		4	11	18	25
M	5	12	19	26	
D	6	13	20	27	
F	7	14	21	28	
S	1	8	15	22	29
S	2	9	16	23	

mai

KW	18	19	20	21	22
M		4	11	18	25
D		5	12	19	26
M	6	13	20	27	
D	7	14	21	28	
F	1	8	15	22	29
S	2	9	16	23	30
S	3	10	17	24	31

märz

KW	9	10	11	12	13	14
M		2	9	16	23	30
D	3	10	17	24	31	
M	4	11	18	25		
D	5	12	19	26		
F	6	13	20	27		
S	7	14	21	28		
S	1	8	15	22	29	

juni

KW	23	24	25	26	27
M	1	8	15	22	29
D	2	9	16	23	30
M	3	10	17	24	
D	4	11	18	25	
F	5	12	19	26	
S	6	13	20	27	
S	7	14	21	28	

juli

KW	27	28	29	30	31
M	6	13	20	27	
D	7	14	21	28	
M	1	8	15	22	29
D	2	9	16	23	30
F	3	10	17	24	31
S	4	11	18	25	
S	5	12	19	26	

oktober

KW	40	41	42	43	44
M	5	12	19	26	
D	6	13	20	27	
M	7	14	21	28	
D	1	8	15	22	29
F	2	9	16	23	30
S	3	10	17	24	31
S	4	11	18	25	

august

KW	31	32	33	34	35	36
M	3	10	17	24	31	
D	4	11	18	25		
M	5	12	19	26		
D	6	13	20	27		
F	7	14	21	28		
S	1	8	15	22	29	
S	2	9	16	23	30	

november

KW	44	45	46	47	48	49
M	2	9	16	23	30	
D	3	10	17	24		
M	4	11	18	25		
D	5	12	19	26		
F	6	13	20	27		
S	7	14	21	28		
S	1	8	15	22	29	

september

KW	36	37	38	39	40
M	7	14	21	28	
D	1	8	15	22	29
M	2	9	16	23	30
D	3	10	17	24	
F	4	11	18	25	
S	5	12	19	26	
S	6	13	20	27	

dezember

KW	49	50	51	52	53
M	7	14	21	28	
D	1	8	15	22	29
M	2	9	16	23	30
D	3	10	17	24	31
F	4	11	18	25	
S	5	12	19	26	
S	6	13	20	27	

montag
30

kw 1 • dezember | januar

dienstag
31

mittwoch • neujahr
1

Rüdiger Safranski (*1945) • 75. Geburtstag

donnerstag
2

Ernst Barlach (1870–1938) • 150. Geburtstag
Isaac Asimov (1920–1992) • 100. Geburtstag

freitag
3

samstag
4

Albert Camus (1913–1960) • 60. Todestag

sonntag
5

januar • kw 2

heilige drei könige • montag

6

dienstag

7

mittwoch

8

donnerstag

9

freitag

10

samstag

11

sonntag

12

9

Autorenporträts und Buchjubiläen

MARC AUREL

Neu bei Reclam

Marc Aurel: *Selbstbetrachtungen*

Wie reagiert man am besten, wenn der Kollege einen verbal angreift? Schritt 1: Bleibe freundlich und berichtige das von ihm Gesagte. Schritt 2: Übe Kritik an seinem Verhalten – aber nicht vor allen anderen, sondern unter vier Augen, und auch nicht ironisch oder belehrend wie in der Schule, sondern direkt und aufrichtig; die eigene innere Kränkung lasse dir dabei nicht anmerken. – Wer würde denken, dass es sich bei diesen Ratschlägen um bald 2000 Jahre alte Tipps eines römischen Kaisers handelt? Gut, Marc Aurel spricht nicht direkt von Kollegen, sondern von Militärs und politischen Akteuren aus seinem Umfeld, aber vieles von dem, was er schreibt, lässt sich dennoch gut auf manch heutige Lebenssituation übertragen.

Kritik sollte man also besser nicht zulassen? Nein, spezifiziert Marc Aurel an anderer Stelle: Reflektiere sie und scheue dich nicht, deine Meinung auch mal zu ändern. Aber dennoch: Sei nicht unsicher in dem, was du tust und vertrittst! Du hast dich aus guten Gründen dazu entschieden, so zu handeln, wie du es getan hast, also stehe auch dazu und gib nicht so viel darauf, was die anderen über dich denken.

Es steckt vieles in den *Selbstbetrachtungen*, was uns unmittelbar anspricht – über den Umgang mit unseren Mitmenschen, über Verpflichtungen, darüber, wer wir

im Weltganzen überhaupt sind, über den Tod. Doch Marc Aurel richtete seine Überlegungen nicht an einen bestimmten Leserkreis, er schrieb nicht für andere, sondern nur für sich selbst. Im Feldlager an der nördlichen Reichsgrenze brachte der Kaiser beinahe wie in einem Tagebuch seine Gedanken zu Pergament, führte sich selbst seine Ideale immer wieder vor Augen und reflektierte seine Situation – denn nur wer seine eigenen Grundsätze verinnerlicht hat, könne sie in der konkreten Situation abrufen. Genau das empfehlen auch moderne Achtsamkeitsratgeber. Marc Aurels *Selbstbetrachtungen* zeigen uns also überdeutlich: Das, was uns aktuelle Bestseller als den großen neuen Wurf präsentieren, ist gar nicht so neu. Probleme hatten die Menschen schon immer. Schon immer kannten sie Angst, Neid, Eifersucht und dergleichen unangenehme Gefühlsregungen, schon immer erlebten sie Krisensituationen und Schicksalsschläge. Manches müssen wir einfach hinnehmen, es gibt Situationen, die wir nicht ändern können, aber: Wir können mittels geistigen Trainings unsere innere Einstellung dazu ändern und lernen, damit zu leben. Und das ist doch eine gute Nachricht – damals (vor bald 2000 Jahren) wie heute.

Wer aber war der Autor der *Selbstbetrachtungen* und in welchen Krisensituationen befand er sich? Bereits mit gerade einmal zwölf Jahren, so lässt sich rekonstruieren, war Marc Aurel der Philosophie sehr zugetan – und es schien zunächst gar nicht, als sollte er überhaupt einmal als Kaiser die Geschicke des Römischen Reiches lenken. Doch diverse Todesfälle brachten es mit sich, dass der



Die Markomannenkriege in den Reliefs der Marcussäule in Rom

Ersatzkandidat Marc Aurel diese Bürde letztlich doch auf sich nehmen musste. Als er am 7. März 161 n. Chr. die Herrschaft übernahm, zeichnete sich allerdings ab, dass die Jahrzehnte währende Friedenszeit bald ein Ende haben würde: Im Osten griffen die Parther immer wieder auf römisches Gebiet über, im Norden die germanischen Markomannen und Quaden. Und zu allem Überfluss brach eine Seuche aus, die auch das römische Militär erfasste. Kurz: Der Philosophenkaiser erlebte einen permanenten Ausnahmezustand. Krieg. Krankheit. Zerstörung. Tod.

Marc Aurel verbrachte somit die meiste Zeit seiner Regentschaft im Feldlager im Norden und suchte das zu schützen, was seine Vorgänger aufgebaut hatten. Wer

heute einen der vielen Römerorte in unseren Breiten besucht, z. B. Aalen in Baden-Württemberg oder Carnuntum in Niederösterreich, oder die römische Grenze abwandert, wandelt also gewissermaßen auf den Spuren dieses Kaisers, denn viele Baumaßnahmen am Limes, ja sogar die Anlage ganzer Kastelle lassen sich in diese krisengeschüttelte Zeit datieren: die 60er-Jahre des 2. Jahrhunderts.

Als Marc Aurel am 17. März 180 n. Chr. im Alter von 58 Jahren einer Krankheit erlag, hatte er seinen Sohn Commodus – das älteste seiner 13 Kinder (die meisten von ihnen starben jung) – bereits als Nachfolger in Position gebracht. Wir kennen diese Ausgangssituation aus Ridley Scotts Monumentalfilm *Gladiator* (2000). Wer diesen Blockbuster gesehen hat, dürfte umso mehr beeindruckt sein von der tiefen Humanität, der man bei der Lektüre der *Selbstbetrachtungen* begegnet. Denn Commodus, das zeigt der Film überdeutlich, hatte gelinde gesagt wohl ganz andere Ideale als sein Vater. Oder wie der Historiker Cassius Dio es nüchtern, aber bildhaft-prägnant ausdrückt: Mit Marc Aurel endete die goldene Zeit des römischen Kaisertums, was folgte, war »eisern und rostig«.

Melanie Kattanek

ENEA SILVIO PICCOLOMINI

Neu bei Reclam

Enea Silvio Piccolomini: Cinthia

»Das Herz sagt ›Bleib‹, der Kopf schreit ›Geh‹« – was man im Autoradio so gerne mitsingt, findet man fast 1:1 in einem Gedicht aus dem 15. Jahrhundert, allerdings auf Lateinisch: »in partes animum varias mentemque voluto« (wörtlich: ›Mein Herz und meinen Verstand wende ich in verschiedene Richtungen‹). Der Autor dieses Gedichts, ein Jurastudent in Siena, erlebte offenbar gerade seine wilde Zeit, zog mit seinen Kommilitonen grölend um die Häuser und jagte hübschen Mädchen hinterher – zumindest könnte man das meinen, wenn man seine Gedichte liest. Wissen können wir es nicht genau, denn er hat seine Spuren gut verwischt.

Wer heute bereut, einst seine Partybilder auf Facebook gepostet zu haben, und jetzt verzweifelt versucht, diese Spuren zu bereinigen, weil er sich gerade auf seinen Traumjob beworben und im Bewerbungsschreiben seinen Charakter als zuverlässig und diszipliniert angepriesen hat, kann vielleicht nachvollziehen, wie dem jungen Verfasser des oben genannten Gedichtes zu Mute gewesen sein muss. Wie sollte er seine Jugendsünden verborgen, damit seine Rivalen auf die ersehnte »Stelle« sie ihm nicht mehr ständig vorhielten? Denn bei dieser Stelle handelte es sich um nichts weniger als um die Nachfolge Petri. Aber Enea Silvio Piccolomini überzeugte die Kardinäle offenbar doch. Er wurde Papst. Nannete sich Pius II.

»Pius« könnte den Lateiner schon aufhorchen lassen. Wer jetzt an »pius Aeneas« denkt, den Trojaner aus Vergils Epos *Aeneis*, der seinen Vater, seinen Sohn und das wichtige Götterbild aus dem brennenden Troja gerettet hat, liegt goldrichtig. Vergil scheint Piccolomini tief beeindruckt zu haben, auch das zeigt sich in seinem Werk. Aber auch sonst begegnet man der Antike allenthalben: in Epigrammen, die an den römischen Dichter Martial denken lassen, in Gestalt mythischer Themen, die man zuhauf aus der antiken Literatur kennt, in den Liebeslegien, die einen die Verse von Catull, Properz, Tibull, Ovid aus dem Hinterkopf hervorkramen lassen. Wie bei deren Angebeteten – Lesbia, Cynthia usw. – würde es den Blick zu sehr verengen, unbedingt eine historische »Cinthia« finden zu wollen, eine Frau aus Fleisch und Blut, in die der junge Enea so unsterblich verliebt war. Einen Verdacht gibt es immerhin: Angela Acherisi, eine verheiratete Frau, die er in Siena kennengelernt hat. Aber wusste sie überhaupt von ihrem Verehrer?

Piccolominis Verse jedenfalls zeichnen ihn als einen zutiefst verzweifelten und enttäuschten jungen Mann: »Sieh her, ich vergehe! Hilf mir, der ich dich liebe und daran zerbreche.« »Bin ich denn so hässlich? Bin ich etwa keiner Liebe würdig?« Gegen den Liebeskummer ist kein Kraut gewachsen, einzig die Aufmerksamkeit der Angebeteten kann Heilung bringen.

Warum nur tritt einer, der schon so viel Erfahrung mit unglücklicher Liebe hat, immer wieder in neue

Fallen? Ein Esel, der einmal nach einem Fehlritt in eine Grube gefallen ist, lässt sich nur ungern zwingen, ähnliche Wege erneut zu beschreiten. Aber ich weiß, was es mit der Liebe auf sich hat. Ich weiß, wie gnadenlos das Feuer brennt und wie viel Heimtücke sich in der todbringenden Liebe verbirgt. Und dennoch werde ich Elender wieder und wieder ebendorfthin getrieben und gezwungen, meinen Nacken unter das alte Joch zu beugen.

Enea Silvio Piccolomini publizierte seine »Cinthia-Gedichte« wohl irgendwann zwischen 1423, dem Beginn seiner Studienzeit in Siena, und 1442, als ihm die Ehre der Dichterkrönung zuteilwurde.

Unterhalten sollten sie seine Leser, und erotisch »anregen«. In diesem Kontext ist auch das Gedicht zu sehen, in dem der Ich-Erzähler seinem Kumpel alle Illusionen nimmt – er hat sein Herz an eine Prostituierte verloren: »Sie schätzt nicht dein Antlitz, sondern dein Vermögen. ... Sie wird immer denjenigen am meisten lieben, der ihr am meisten bietet.« Oder das vulgäre Gedicht auf



einen Pisspott. Oder das auf Papia, bei dem der Leser bis zum Ende nicht sicher sein kann, ob tatsächlich eine Frau gemeint ist oder nicht vielmehr die Stadt Pavia, südlich von Mailand.

Unterhaltsam ist auch das Gedicht, in dem Piccolomini geradezu zum Ehebruch aufruft: »Eine Frau, die mit einem hässlichen Mann verheiratet ist, ist wie eine Witwe und kann sich so verhalten, wie es ihr richtig erscheint.« »Wenn du dagegen vom Schicksal mit einem gutaussehenden Mann bedacht worden wärest, dann weh dir, Arme! Auf wie viele Arten würde jener dich betrügen!« Die Quintessenz: »Lebe also zufrieden mit deinem unansehnlichen Mann und suche dir das, was dir fehlt, ohne Verzug anderswo.«

Das letzte Gedicht dieser Sammlung wirkt allerdings wie eine Abrechnung mit der Liebe: »Warum nur spielst du mit mir, Amor?«, fragt der Autor, und er endet mit einer deutlichen Warnung:

Lernt nun von meinem Beispiel, ihr jungen Männer!
Schenkt Amor kein Vertrauen. Unter süßem Honig verbirgt sich Gift, welches einem die Lebenskraft raubt. Widersetzt euch dem aufkommenden Wahnsinn, solange die Flamme noch neu ist. Denn ein gerade entfachtes Feuer lässt sich noch mit ein wenig Wasser löschen.

Auch als Papst betätigte sich Piccolomini noch als Autor und verfasste diverse geografische und historiografische Schriften (etwa das Werk *Germania* oder auch eine Ge-

schichte Österreichs). In seinen autobiografischen *Commentarii* hingegen ging es ihm vor allem um seinen Ruf in der Nachwelt. Der Pontifex suchte einige Episoden seines Lebens in seinem Sinne zu korrigieren und ließ einige unbequeme Begebenheiten gleich ganz unter den Tisch fallen. Doch nicht nur das Internet hat ein langes Gedächtnis – und so wissen wir heute nicht nur von Piccolominis großen Bauprojekten und seinen Kreuzzugsbestrebungen, sondern eben auch von seiner umtriebigen Studienzeit und seinen zwei unehelichen Söhnen ...

Melanie Kattanek



1470 – VOR 550 JAHREN ERSCHIEN BOCCACCIOS *DECAMERON*

Welches Buch würden Sie auf eine einsame Insel mitnehmen? Sollten Sie sich diese Frage einmal ernsthaft stellen müssen, empfehlen wir das *Decamerone* (gr. ›Zehn-Tage-Werk‹) von Giovanni Boccaccio (1313–1375), denn dieser Klassiker der italienischen Literatur wurde genau für solche Situationen verfasst. Oder besser gesagt wurden die in diesem Buch zusammengefassten Novellen genau zu diesem Zweck von den Hauptfiguren des Werks *erzählt* – Boccaccio selbst, so lässt er uns bescheiden glauben, hat die Geschichten nämlich nur mitgeschrieben.

Und auch seine ProtagonistInnen haben sich die von ihnen vorgetragenen Episoden nicht ausgedacht, es handelt sich vielmehr um Geschichten, die im 14. Jahrhundert allseits beliebt waren und bei geselligen Anlässen gerne erzählt wurden. Viele dieser Geschichten sind nicht nur von Boccaccio, sondern auch von anderen AutorInnen aufgegriffen worden, oft dank seiner Vermittlung. Die Begebenheit vom Vater mit den drei Söhnen, der jeden von ihnen durch die Schenkung eines Rings zum Alleinerben macht, kennen wir etwa aus Gotthold Ephraim Lessings (1729–1781) *Nathan der Weise* (1779).

Die Erzählung von Giletta wiederum, die den König von Frankreich von einer Krankheit heilt und sich zum Dank einen Ehemann aussuchen darf, der sie aber nicht

haben will, hat William Shakespeare (1564–1616) zum Stoff seines Stücks *Ende gut, alles gut* (1601–1603) gemacht – nur dass Giletta bei ihm Helena heißt. Denn die meist mündlich überlieferten Geschichten verändern sich im Laufe der Jahrhunderte natürlich – wer mag, kann viele Geschichten aus dem *Decameron* in späteren Werken wiederentdecken und mit dem Vorläufer vergleichen (der in der Regel ebenfalls nicht das Original ist, sofern es überhaupt eines gibt).

Aber was genau steht nun im *Decameron*, das 1470, also vor 550 Jahren, zum ersten Mal gedruckt wurde, aber vermutlich bereits zwischen 1349 und 1353 entstand? Das Werk umfasst nicht nur die bereits erwähnten Novellen, sondern auch eine Rahmenhandlung – denn es muss ja einen Grund bzw. einen Anlass geben, damit all die Geschichten erzählt werden können. Und nun kommt die einsame Insel ins Spiel, auch wenn das eher metaphorisch zu verstehen ist.

Boccaccio entwirft für uns zunächst eine düstere Szenarie im von der Pest regelrecht entvölkerten Florenz des 14. Jahrhunderts. Viele Bewohner der Stadt sind verstorben, die meisten anderen sind vor der Seuche geflohen, nur ein kleines Gröppchen junger Frauen aus guter Familie trifft sich zum verzweifelten Gebet in einer Kirche. Dort reift ihr Beschluss, nicht länger tatenlos dem Elend zuzusehen: Die Freundinnen beschließen, sich gemeinsam auf ein in sicherer Entfernung gelegenes Landgut zu begeben und es sich dort gutgehen zu lassen – und da Frauen im 14. Jahrhundert so gut wie nichts ohne männliche Begleitung unternehmen dürfen, bit-

ten sie drei zufällig vorbeikommende Verehrer, sie auf ihrer kleinen Flucht zu begleiten.

Gesagt, getan. Die bald schon recht fröhliche Reisegruppe, die aus sieben Frauen und drei Männern besteht, macht sich auf den Weg zur ihrer »einsamen Insel« und lässt sich auf einem hübschen Anwesen in der Toskana nieder, wo sie sich die Zeit nicht nur mit Musik, Spaziergängen und Tanz vertreibt, sondern auch mit Geschichtenerzählen. Boccaccio hat für sein Werk eine klare Struktur gewählt: Er lässt seine HeldInnen ein System erfinden, demzufolge jeden Tag eine andere Person aus der Runde KönigIn sein und damit auch das Thema der zu erzählenden Geschichten bestimmen darf. An insgesamt zehn Tagen werden also jeweils zehn Geschichten erzählt, so dass das Buch genau hundert Geschichten unterschiedlicher Länge enthält. Die Zehn galt damals als heilige Zahl, weshalb beispielsweise Dantes *Göttliche Komödie* (1307–1321) aus hundert Gesängen besteht.

Die Geschichten selbst wirken oft erfrischend zeitlos und humorvoll, auch wenn es aus heutiger Sicht überraschen mag, wie häufig (und wie erbost) die Erzählenden über das unmoralische Treiben der Mönche schimpfen. Mehr als die Hälfte der Geschichten sind eher unterhaltsam als tiefsinng – da werden Geizkrägen hereingelegt, Mönche oder Nonnen im Bett mit ihren Liebsten ertappt, Ehegatten auf raffinierte Weise hinters Licht geführt, naive Menschen gefoppt und dergleichen mehr.

In vielen Fällen geht es dabei derb und unverblümt zu. In einer Szene etwa inspiziert ein Mann ein großes Fass



von innen, während seine Frau und ihr heimlicher Geliebter sich hinter seinem Rücken vergnügen:

Sie hielt die Öffnung des Fasses unter Verschluss, und er erfüllte sein jugendliches Verlangen so, wie die brünstigen Hengste in den weiten Steppen die parthischen Stuten bespringen; er gelangte fast in demselben Augenblicke zu seinem Höhepunkt, wie das Fass ausgekratzt war; er trat zurück, Peronella zog ihren Kopf aus dem Fass, und ihr Mann kam wieder heraus.

Die LeserInnen können sich im Übrigen sicher sein, dass Boccaccio immer auf der Seite der Liebenden steht (und seien sie auch EhebrecherInnen).

Das *Decameron* wäre aber kein Literaturklassiker geworden, wenn darin ausschließlich solche Schwänke vorkämen. Immer wieder verleiht Boccaccio den Erzählungen dann doch einen ernsthafteren Ton, etwa wenn der selbst unglücklich verliebte Filostrato sich als König Geschichten vom Unglück in der Liebe wünscht oder wenn es unter der Herrschaft Panfilos um Großmut geht. Menschen ziehen in die Fremde und wachsen über sich hinaus, beweisen Mut oder Loyalität und gehen für die Liebe bereitwillig in den Tod.

Doch der leichte, anzügliche Ton herrscht vor, und Boccaccio muss sich im Vorwort wie auch im Schlusswort ausführlich dafür rechtfertigen, dass er den hochwohlgeborenen Damen, die ja die Mehrheit seiner Figuren darstellen, nicht nur das amüsierte Anhören, sondern auch das bereitwillige Erzählen schlüpfriger Geschichten zugemutet hat. Aber die Zeiten hätten sich eben geändert, behauptet der Autor, und das, was zur Zeit der Handlung noch völlig normal gewesen sei, empfinde man inzwischen als skandalös.

Dass das *Decameron* alsbald auf den Index kam, hat es wohl weniger den recht expliziten Sexszenen als seinem beißenden Spott über die Kirchenvertreter des 14. Jahrhunderts zu verdanken. Den Erfolg des Werks, das Boccaccio bewusst in Prosa und in der Volkssprache (also im florentinischen Italienisch statt auf Latein) verfasst hatte, konnte das dennoch nicht schmälern – das *Decame-*

ron wurde schnell in ganz Europa bekannt und hat Generationen von SchriftstellerInnen dazu inspiriert, eigene Novellensammlungen zu veröffentlichen oder aber einzelne Geschichten daraus weiterzuentwickeln. Geoffrey Chaucers (um 1342/1343–1400) *Canterbury Tales* (1387–1400) sind vielleicht das bekannteste Beispiel.

Aber auch heutige LeserInnen freuen sich, mit dem *Decameron* einen unterhaltsamen und mühelosen Zugang zur italienischen Literatur der Renaissance zu finden. Damit bildet Boccaccios Werk gewissermaßen den fröhlichen und anti-elitären Gegenpart zu den eleganten und komplexen Dichtungen eines Dante oder Petrarca – wiewohl er diese beiden Zeitgenossen stets sehr bewundert hat.

Christina Müller

CHARLES DICKENS

150. Todestag

Heute würde man Charles Dickens als Star-, vielleicht sogar als Kultautor bezeichnen. Schon zu Lebzeiten war er ungeheuer populär. Zu seinen Auftritten strömte das Publikum in Massen. Wie damals üblich, erschienen seine Romane in wöchentlichen Fortsetzungen, zumeist in Unterhaltungszeitschriften – und die erreichten dank seiner Beiträge Auflagen von bis zu 100 000 Exemplaren, die Weihnachtsausgaben der von ihm herausgegebenen Zeitschriften brachten es zum Teil gar auf 250 000 Exemplare. Als das Schiff mit der 40. und letzten Lieferung von *Der Raritätenladen* (1840) in New York eintraf, soll eine Menschenmenge am Kai gestanden und den Ankommenden zugerufen haben: »Ist Little Nell tot?« (Little Nell ist die jugendliche Heldenin des Romans.) Das war 1841, Dickens war 29 Jahre alt. Als er ein Jahr später selber in die Vereinigten Staaten reiste, gab man ihm zu Ehren in New York einen Ball, an dem 3000 Gäste teilnahmen.

Seinen Erfolg hat er sich hart erarbeitet; Charles Dickens war ein außerordentlich fruchtbare Autor und ein guter Geschäftsmann, dem es gelang, vom Ertrag seiner schriftstellerischen Arbeit zu leben. Dabei hatte es in seiner Jugend überhaupt nicht so ausgesehen, als würden sich seine Träume vom gesellschaftlichen Aufstieg erfüllen.

Geboren wird Charles John Huffham Dickens am

7. Februar 1812 in Landport, einem Stadtteil von Portsmouth, als zweites von acht Kindern (und ältester Sohn). Sein Vater ist beim Zahlamt der Marine angestellt. England befindet sich zu der Zeit im Krieg mit Frankreich, Portsmouth ist der wichtigste Kriegshafen des Landes, es gibt viel zu tun. Das Einkommen der Familie ist nicht üppig, aber ausreichend, doch der Vater lebt konsequent über seine Verhältnisse. Er wird häufig versetzt – mit wechselndem Gehalt –, erst nach London, anschließend von 1817 bis 1821 nach Chatham in Kent, wo Charles die unbeschwerteste Zeit seiner Kindheit verbringt und zum eifrigen Leser wird, dann wieder London.

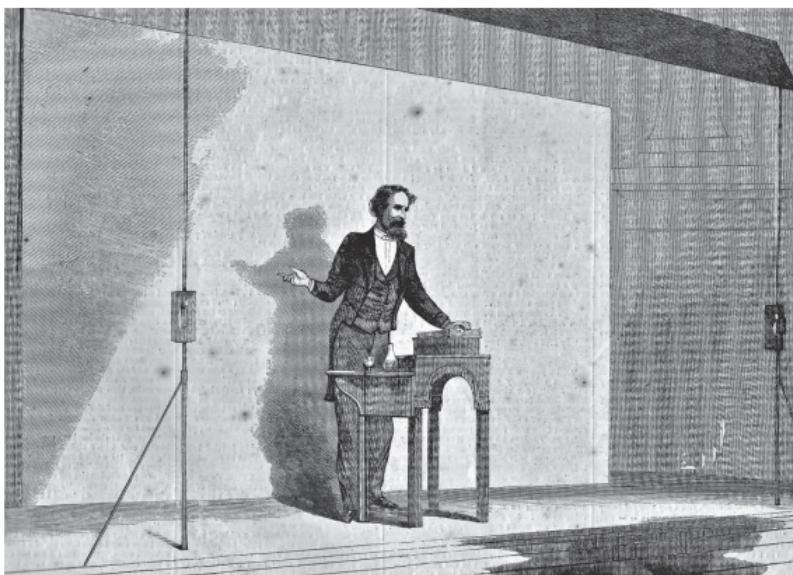
1823 kommt der Vater ins Schuldgefangnis. Um zum Familieneinkommen beizutragen, beginnt Charles einen Tag nach seinem 12. Geburtstag, in einer Schuhwichsfabrik an der Themse zu arbeiten, 10 Stunden täglich. Seine Aufgabe ist es, Etiketten auf die Flaschen mit Schuhwichse zu kleben und diese dann zu verpacken. Er stellt sich dabei so geschickt an, dass der Fabrikbesitzer ihn bald ans Fenster setzt, damit die Vorbeigehenden seine Fingerfertigkeit bewundern können. Trotzdem ist diese Zeit für Charles eine erniedrigende Erfahrung, die er sein Leben lang nicht vergessen wird, zumal seine ältere Schwester währenddessen ihr Klavierstudium an der Königlichen Musikakademie fortsetzen kann. Das Trauma wird er in *David Copperfield* (1849/1850) literarisch verarbeiten, das Geschehen allerdings in eine Weinhandlung verlegen.

Im Frühjahr des Folgejahres kann er wieder eine Schule besuchen, und 1827 wird er Gehilfe in einer An-

waltskanzlei. Er arbeitet nebenher als Journalist und Gerichtsreporter, fällt durch gute Arbeit einem Abgeordneten auf und wird Parlamentsreporter. Im Dezember 1834 beginnt er unter dem Pseudonym »Boz« Skizzen zu veröffentlichen, 1836 folgen die *Pickwick Papers*, mit denen er berühmt wird. Dickens' Arbeitspensum ist enorm, zeitweise arbeitet er an mehreren Projekten zugleich. Ab Februar 1837 erscheint in Fortsetzungen der Roman *Oliver Twist*, in dem sich erstmals Dickens' Engagement für die Armen und Entrechten literarisch manifestiert. Es folgen u. a. *Nicholas Nickleby* (1838/1839), *Der Raritätenladen* (1840), *Barnaby Rudge* (1841) – insgesamt 15 Romane, daneben unzählige Erzählungen und Skizzen. 1843 veröffentlicht er seine bekannteste Erzählung, *A Christmas Carol*.

1836 heiratet Dickens Catherine Hogarth (1815–1879), die Tochter eines Geschäftsfreundes. Mit ihr hat er zehn Kinder, trennt sich aber 1858 von ihr und unterhält bis zu seinem Tod eine Beziehung zu der 25 Jahre jüngeren Schauspielerin Ellen Ternan (1839–1914). Es gelingt ihm, die Liebesbeziehung, die seinem Ansehen als moralischer Instanz der Nation, zu der er mittlerweile geworden ist, enorm schaden würde, vor der Öffentlichkeit zu verbergen; sie wird erst ein halbes Jahrhundert nach seinem Tod publik.

1856 erwirbt er Gad's Hill Place, ein stattliches Anwesen in der Grafschaft Kent, von dem sein Vater ihm in jungen Jahren gesagt hatte, auch ihm könne einst ein solches Haus gehören, wenn er sich nur tüchtig anstrengen würde. Der Kindheitstraum geht in Erfüllung. Ein



Freund, der deutsche Schauspieler Karl Fechter, schenkt ihm 1865 ein in Einzelteile zerlegtes Schweizer Chalet, das er im Garten aufbauen lässt und wohin er sich fortan zum ungestörten Arbeiten zurückzieht.

1858 beginnt Dickens seine Lesetouren. Er hatte schon vorher zu Wohltätigkeitszwecken Lesungen aus seinen Weihnachtsgeschichten veranstaltet; nun macht er dies zu einer eigenen Einnahmequelle. Dabei kommt ihm sein Schauspieltalent zugute – Dickens hatte in seiner Jugend die Absicht, Schauspieler zu werden, und zeit seines Lebens ein Faible fürs Theater. Er bereitet seine Auftritte sorgfältig vor und steigert sich auf der Bühne derart in seine Rollen hinein, dass er danach, zitternd und schweißüberströmt, völlig erschöpft ist. Sein Paradesstück ist die Mordszene aus *Oliver Twist*. Die Lesetour

durch die Vereinigten Staaten 1867 wird zu einem Triumphzug. Teilweise tritt er vor 5000 Zuschauern auf – zu einer Zeit, als es noch keine Mikrofone gibt.

Dickens kehrt gesundheitlich angeschlagen nach England zurück, seine Schaffenskraft lässt nach, viele Freunde sterben früh, es wird einsam um ihn. Seinen letzten Roman, *Das Geheimnis des Edwin Drood* (1870), ein Detektivroman, um dessen Handlung er ein großes Geheimnis gemacht hatte, wird er nicht beenden (was im Lauf der Zeit zahlreiche Fortsetzer animiert hat). Am Nachmittag des 8. Juni 1870 arbeitet er in seinem Chalet am letzten Kapitel der 6. Lieferung, beim Abendessen erleidet er einen Schlaganfall, am nächsten Morgen stirbt er. Dickens wird nur 58 Jahre alt; seine Witwe überlebt ihn um neun Jahre, Ellen Ternan stirbt 1914. Er hinterlässt ein Vermögen von 93 000 Pfund (ein einfacher Arbeiter verdiente zu der Zeit etwa 50 Pfund im Jahr), nach heutigem Geldwert ein zweistelliger Millionenbetrag. Entgegen seiner testamentarischen Verfügung – an der Kathedrale von Rochester war eine Grabstelle reserviert – bestattet man den berühmtesten Dichter seiner Zeit dort, wo alle großen Geister des Landes begraben liegen: in der Poets' Corner in Westminster Abbey. Dickens hatte auch verfügt, dass man ihm keine Denkmäler errichten solle. Die Engländer haben sich daran gehalten.

Dieter Meier